

# Mehrmals haarscharf am Tod vorbei

In Wien aufgewachsen, in Prag verhaftet, war Marko Feingold 1939 der erste Österreicher, der von der nationalsozialistischen Vernichtungsmaschinerie ins Konzentrationslager nach Auschwitz eingeliefert wurde. Nach dem Krieg half er Juden, nach Palästina auszureisen. Feingold (98) ist Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Salzburg.

*OÖN: Wenn Sie den Namen des Holocaust-Organisators Adolf Eichmann hören, was fällt Ihnen ein?*

**Feingold:** Von den 250.000 Juden, die nach dem Krieg über Österreich nach dem Süden wollten, habe ich 100.000 gegen den Willen der Engländer über die italienische Grenze gebracht. Da habe ich so viele Geschichten gehört. Interessanterweise kam ich nur mit Leuten zusammen, von denen nur einer aus einer ganzen Familie übrig geblieben ist. Es war Glückssache, wenn einer von siebzig oder achtzig am Leben geblieben ist. Wenn einer nichts zu tun und nichts zu essen hat, kann er nur erzählen. Das fällt mir ein, wenn ich Eichmann höre.

*OÖN: Vor welchem Hintergrund hat sich 1945 die Ausreise von Juden nach Italien und weiter abgespielt?*

**Feingold:** Es gab damals viele Juden, die in den Wäldern gelebt haben, versteckt waren, KZ-Entlassene und ungarische Juden, die den sogenannten Ost-Wall bauen sollten. Polen, Tschechen, Russen, Litauer – von überall sind die Leute gewesen. Man hat nicht gewusst, wohin mit ihnen und niemand wollte sie haben. Damals gab es eine jüdische Brigade, die sich mit den Engländern den Stiefel hochgekämpft hatte. Die waren kurz nach Kriegsende nahe Arnoldstein stationiert und ließen Juden nach Italien hinein. Da sind die Engländer hergegangen und haben die jüdische Brigade nach Belgien versetzt. So ging es zu damals.

*OÖN: Wie gehen Sie damit um, dass heute in „Ihrem“ Bundesland Salzburg, der international bekannte Rechtsextreme, bekennender Antisemit und ehemaliger Ku-Klux-Clan-Chef, David Duke unbehelligt leben kann?*

**Feingold:** Das ist typisch österreichisches Verhalten. Bei der Befreiung des Konzentrationslagers Buchenwald am 11. April 1945 waren Menschen aus 28 Nationen dort. 27 sind von ihren Heimatländern geholt worden, nur die Österreicher nicht. Auf die war keiner neugierig. Mitte Mai sind wir zu den Amerikanern gegangen, weil wir auch nach Hause wollten. Wir konfiszierten drei Busse von den Verkehrsbetrieben Weimar. Ein amerikanischer Jeep ist vorausgefahren. So sind wir über Salzburg und Linz zur Zonengrenze an der Enns gekommen. Die Russen haben uns auf Befehl Leopold Figls (damals provisorischer Landeshauptmann Niederösterreichs, später Bundeskanzler, ÖVP, Anm.) nicht aufnehmen wollen. Figl, Helmer (späterer Innenminister, SPÖ), Renner (Bundespräsident, SPÖ) sagten: Wir können jetzt keine Juden, keinen KZler in Wien brauchen, obwohl unter den politischen Häftlingen sehr prominente ehemalige Politiker dabei waren.

*OÖN: Wie kamen Sie nach Salzburg?*

**Feingold:** Die uns begleitenden Amerikaner bekamen von ihrem General in Linz den Befehl, uns nach Buchenwald zurückzubringen. Wir drehten um. Aber einige sind nicht mehr eingestiegen in den Bus, einige in Linz oder Wels ausgestiegen. Mit fünf anderen bin ich in Salzburg aus dem Bus. Die erste Nacht verbrachten wir in einem Lazarett, das in einer Volksschule untergebracht war.

*OÖN: Beobachten Sie eine Zunahme des Rechtsextremismus in Österreich?*

**Feingold:** Ja. Eindeutig.

*OÖN: Worauf fußt der?*

**Feingold:** Ich habe gesehen, dass viele verurteilte Nazis in Salzburg gelandet sind. Und denen hat man immer geholfen. Zum Beispiel über die Klosterroute nach Südamerika. Zum Beispiel Alois Hudal. Der österreichische Bischof in Rom hat über das Internationale Rote Kreuz für diese Leute falsche Papiere besorgt. Sie hatten alle nur



Marko Feingold: Bild: Volker Weibold

einen kleinen Koffer dabei, aber der war sehr schwer. Voll mit Schmuck. Auch in Wien war man voller Barmherzigkeit. 800.000 Nationalsozialisten – ja, denen muss man doch jetzt helfen. Sie haben ihren Führer verloren. Man kann die doch jetzt nicht den KZlern ausliefern ...

*OÖN: In Deutschland flog kürzlich eine neonazistische Mörderbande auf, was den Verfassungsschutz in ein schlechtes Licht rückte. Ihr Kommentar?*

**Feingold:** In Deutschland ist es dasselbe wie bei uns. Man lässt alles durchgehen, bis etwas Besonderes passiert. Dann sagt man: Na ja, man müsse überlegen, ob nicht ein Verbot sinnvoll wäre. Und nach ein paar Monaten sind diese Gruppen unter einem anderen Namen wieder da, alles bleibt beim Alten.

*OÖN: Sind die Verfassungsschützer in Deutschland und auch in Österreich auf dem rechten Auge blind?*

Feingold: Sie werden lachen. Die leben davon. Würden sie das alles unterbinden, hätten sie keine Arbeit.

**OÖN:** Sie sind viel als Zeitzeuge an Schulen unterwegs. Was vermitteln Sie in erster Linie?

Feingold: Die beste Diktatur ist nicht zu vergleichen mit der schlechtesten Demokratie. Ich kenne keine Diktatur, in der man harmlos mit Menschen umgeht. In jeder Diktatur werden Menschen beseitigt.

*OÖN: Was wird sein, wenn Zeitzeugen wie Sie nicht mehr sind?*

**Feingold:** Von Generation zu Generation nimmt das Wissen ab. Zuerst hatten wir eine Generation, die von der NS-Zeit nichts wissen wollte. Die zweite Generation hat nach dem Wissen verlangt. Währenddessen sind die Zeitzeugen gestorben. Und die dritte Generation weiß von nichts.

*OÖN: Sie waren der erste Österreicher, der ins Konzentrationslager Auschwitz deportiert wurde. Insgesamt haben Sie vier KZs überlebt. Wie?*

**Feingold:** Durch Zufall. In meinem Leben gibt es nur Zufälle. Jedenfalls bin ich von Auschwitz ins KZ Neuengamme (bei Hamburg, Anm.) und von dort 1941 auf einem Leichentransport zum Verbrennen ins Konzentrationslager Dachau gekommen, weil in Neuengamme der Verbrennungsofen noch nicht fertig war. Mit einem Invalidentransport bin ich nach einigen Monaten Steinetragen ins KZ Buchenwald gekommen. Dort bin ich mehrmals haar-scharf am Tod vorbeigegangen. Besser zu gehen begann es mir im Herbst 1942, als ich Maurer geworden bin. Da konnte ich mich manchmal für eine halbe Stunde absetzen, um etwa meinen Meißel schleifen zu lassen. Außerdem bin ich Zigarettenfabrikant geworden. Ich habe Zigaretten, gefüllt mit Tabak aus Stummeln, verkauft. Gegen Brot. Das war nicht fein, aber ich habe überlebt.

*OÖN: Wann haben Sie begriffen, dass es im KZ um Leben und Tod geht? Haben Sie schon auf dem Transport nach Auschwitz gewusst, was auf Sie zukommt?*

**Feingold:** Auf dem Transport hatte ich schon eine Ahnung. Als ich 1939 nach Auschwitz kam, war es noch im Aufbau, aber ich habe schon gewusst: Dort verschwinden Juden. Auschwitz war das einzige Lager mit fortlaufenden Häftlingsnummern. Ich bin wenige Monate nach Eröffnung hingekommen und bekam die Nummer 11.969. Man sah aber nur ungefähr 3000 Leute.

*OÖN: Was war das Schlimmste in jenen Jahren in den KZs?*

Feingold: Nicht so sehr die Arbeit, sondern das Appellstehen: jeden Abend, eine oder zwei Stunden, bei Regen, Schnee, Minusgraden – und man durfte sich nicht rühren. Dazu kam: Mit dem Muskelschwund verliert man auch die Kontrolle über den After. Man schießt sich an, pisst sich an, weil die Kost überwiegend aus Flüssigkeit bestand. Und man kann nichts dagegen tun.

*OÖN: Gibt es die Banalität des Bösen, wie Hannah Arendt über Adolf Eichmann geschrieben hat?*

**Feingold:** Ja. Ich kannte SS-Männer, die sehr nett zu ihren Kindern waren, sie mit derselben Hand über den Kopf streichelten, mit der sie untertags mordeten. Einer, der über tausend Häftlinge erschossen hatte, konnte kein Kar-nickel für den Weihnachtsbraten schlachten.

Marko Feingold referierte auf Einladung des OÖ. Antifa-Netzwerks am 6. Dezember 2011 in Wels. Eine Ausstellung der Freunde von Yad Vashem über den Eichmann-Prozess wird ab 20. 2. in der Fachhochschule Wels gezeigt. Das Interview führte Klaus Buttinger.